

**Zeitschrift:** Wissen und Leben  
**Band:** 12 (1913)

**Artikel:** Bebel  
**Autor:** Gygax, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-749619>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## BEBEL

August Bebel hatte eine selten gute Presse. Auch die Blätter der deutschen Feudalaristokratie, die zeitlebens kein gutes Haar an dem roten König ließen, fanden weiche, versöhnende Worte. Zürichs Bevölkerung ist dem toten Bebel mit innerer Anteilnahme gegenübergestanden und seine letzte Fahrt vom Schanzenberg bis hinaus zum Friedhof hat der Bourgeoisie wie vielleicht nie vorher zum Bewusstsein gebracht, was für einen Machtfaktor die internationale Sozialdemokratie heute bedeutet. Man muss auch gesehen haben, wie Tausende und Abertausende an der aufgebahrten Leiche im Volkshaus vorbeidefiliierten, um eine richtige Vorstellung von der Verehrung zu erhalten, die Bebel bei den proletarischen Massen genoss. Es ist buchstäblich wahr, was Bebels Parteigänger im Wiener *Kampf* bei seinem siebzigsten Geburtstag behaupteten: Bebel gehört der Internationale, seine Macht reicht weit über Deutschlands Grenzen, in allen Industriegebieten der Welt ahmt proletarische Agitations- und Organisationsarbeit sein Beispiel nach, in allen Kultursprachen sprechen seine Schriften zu zahllosen Arbeitern.

Das Geheimnis der fast beispiellosen Volkstümlichkeit Bebels darf darin gesucht werden, dass die deutsche Sozialdemokratie durch ihn und mit ihm diesen meteorhaften Aufstieg genommen hat. Bebel war bescheiden genug, auch der gewaltigen wirtschaftlichen Expansion Deutschlands einen guten Teil an dem Wachstum der Partei zuzubilligen.

Dem großen Parteiführer haben seine heftigsten Gegner persönlich nichts anhaben können, er stand zeitlebens rein da, er war die menschgewordene Ehrlichkeit. Hans von Gerlach, ein Volksparteiler, der ihn aus nächster Nähe kannte, sagte von Bebel, keine größere Infamie sei denkbar, als ihn als Lügner und Verleumder hinzustellen, wie es eine gewisse Presse der Rechten tat. Er erblickte in jedem Angriff gegen seine Taktik eine Gefährdung der Parteiinteressen. Das gab seinem Auftreten eine ungeheure Wucht. Das allein hätte aber nicht genügt, um ihm das Herz der Masse jahrzehntelang zu sichern. Nur der bildhafte Sozialismus vermag in die Seele des Proletariers hinienzuwachsen. Mit abstrakten Definitionen hat noch keiner die Masse besessen;

der ehemalige Handwerksmeister wusste, dass nur die anschauliche Vorstellung die Masse gewinnt.

Bebel hatte auch vor den Akademikern der Partei voraus, dass er selbst Arbeiter war, die Nöten des Kleinhandwerkerstandes und das Arbeiterschicksal am eignen Leibe kennen lernte, den beständigen Kampf um die kleinbürgerliche Existenz, die Aussichtslosigkeit für Millionen von Arbeitern, je zum selbständigen Betriebsinhaber emporsteigen zu können. Er sah die gewaltige, großartige kapitalistische Entwicklung unter dem Gesichtswinkel des durch sie bedrohten Kleinmeisters an, und diese Betrachtungsweise kehrt selbst in späteren Flugschriften und Vorträgen wieder. Als Bebel in die politische Arena stieg, waren nicht konservative Großgrundbesitzer seine heftigsten Widersacher, sondern die Vertreter des damals noch überwiegend rein manchesterlich orientierten Liberalismus. Die konservative Partei hatte lange vor der liberalen ihr sozialpolitisches Programm, das in der praktischen Politik freilich mehr auf dem Papier blieb. Bismarck und sein Kreis spielten die Arbeiterbewegung gegen Nationalliberale und Fortschrittler aus; in Österreich war es die feudale Partei, der verfassungstreue Großgrundbesitzer, der für die Ausbildung der Fabrikgesetzgebung wirkte. Die Konservativen wussten, dass sie den manchesterlichen Liberalismus ins Herz treffen konnten, wenn sie ihm die Arbeiterverhältnisse bei liberalen Fabrikanten vorhielten. Auch die wirtschaftliche Überzeugungstreue des Nationalliberalismus, der, wenn es sich um den Staatseingriff zu Gunsten der Arbeiter handelte, ein Feind des Staates war, ein Freund aber, sobald Schutzzölle und Staatssubventionen für Bahnen in Frage standen, wurde in grelle Beleuchtung gerückt.

Der konservative Reformeifer hat indessen nicht lange vorgehalten. Der Begründer der Kreuzzeitung, Hermann Wagner, erklärte nicht ohne Bitternis, die große Masse der Konservativen hätte für sozialpolitische Fragen noch absolut kein Verständnis; sie ständen, wie sich Präsident von Gerlach ausdrückt, „mit der Front nach dem Mist, mit dem Rücken gegen den Staat“.

Bebels Einfluss auf die deutsche Sozialdemokratie kann im einzelnen hier nicht geschildert werden. Die Frage nur soll gestellt werden: war der Vielgefeierte eigentlich ein superiorer Kopf? Bismarck sagte einst: „Was hat denn der Bebel gemacht? Sein

Lebenlang im Reichstag gesessen und geredet. Na, und nun kann er reden!“ Nun, etwas mehr hat Bebel schon getan. Er war ein Organisator großen Stils und auch gar kein übler parlamentarischer Taktiker. Nicht seine geistige Überlegenheit sicherte ihm bis in die letzten Jahre die Führung — unter den Hundert-zehn gibt es einige sehr feine Köpfe — das Geheimnis dieser langen Führerrolle war in der Tradition begründet. Er hatte die Partei hoch gebracht, für sie gelitten, und die Masse hätte es nicht geduldet, wenn der alte mit einer guten Portion Rücksichtslosigkeit ausgestattete Kämpfer durch einen jüngeren Akademiker ersetzt worden wäre. Seine Halbbildung stand Bebels Lebenserfolg keineswegs im Wege; im Gegenteil, sie nützte ihm. Einen Bebel, der nicht auf die Instinkte der Masse eingegangen wäre, einen kritischen, abwägenden Kopf hätte die Masse nicht verstanden. Sie wollte einen Draufgänger, einen Temperamentsmenschen, der es tausendfach aussprach, an alle Wände schrieb, dass die heutige Gesellschaftsordnung den Besitzlosen knechtet, ausbeutet, entehrt. Das hat Bebel bis in seine letzten Tage getan. Noch vor wenigen Monaten schrieb er in den von Freiherrn von Paungarten herausgegebenen Äußerungen zum Eheproblem, es gebe keine Lösung ohne Umgestaltung der Eigentums- und Erwerbsverhältnisse.

Bebel ist sein Leben lang ein Verneiner gewesen, ein Verwalter des geistigen Betriebskapitals, das Karl Marx hinterlassen hat. Zu einer wahrhaft großen Auffassung konnte er sich nie durchringen; wenn er ernstlich gewollt hätte, so wäre ihm gelungen, mit der bürgerlichen Linken in Preußen die Herrschaft der Demokratie vorzubereiten. Aber freilich, der Marxismus fühlt sich wohler bei dem Bestehen der Two nations.

Es soll hier nicht von Bebels unrühmlichem Kampf gegen die Führer des revisionistischen Flügels gesprochen werden, gegen jene feingebildeten Leute, welche die überkommenen Lehrsätze des Marxismus den Anforderungen einer neuen Zeit und dem Stande der ökonomischen Forschung anpassen möchten. Das ist ja gerade die Tragik der Sozialdemokratie, dass sie praktisch bei der Mitarbeit am Staatsganzen in Deutschland nur untergeordnet in Erscheinung tritt. Seit Jahren rufen die Revisionisten: „Heraus aus dem toten Geleise.“ Eine aktionsfähige Mehrheit gegen die Reaktion ist so lange ausgeschlossen, als die Sozialdemokratie

an einer Taktik festhält, die der Reaktion das politische Übergewicht geben muss. Wo ist der Einfluss der vier Millionen Stimmen, die sozialdemokratisch wählen, der 110 Reichstagsmandate zu erkennen? Ein badischer Revisionist, Wilhelm Kolb, schrieb einst: „Die Angst vor der politischen Mitverantwortlichkeit spielt uns einen Streich um den andern, die Reaktion aber ist zufrieden und hegt die Hoffnung, dass wir noch recht lange uns von solcher Theorie leiten lassen. Jene Regierung des Klassenstaates und seiner Einrichtungen hat also nur den Erfolg, damit wir uns selbst politisch isolieren und damit den Konservatismus immer wieder zum ausschlaggebenden Faktor machen.“

Es ist allerdings richtig, wenn Kautsky sagt, dass es unter den Revisionisten wie unter den Marxisten stets sehr verschiedene praktische Tendenzen gegeben hat. Die gemeinsame Abneigung gegen des Marxismus schweißte bei den Revisionisten Freihändler und Schutzzöllner, Verfechter der Abrüstung und der Flottenpolitik, Freunde und Verächter des Liberalismus zu einer Phalanx zusammen. Dem Chaos der Meinungen entspricht keineswegs ein Chaos der Praxis. Die Partei, meint Kautsky, sei in den letzten Jahren einheitlicher geworden, als sie je war; aber sie wurde es wohl nur deshalb, weil den Revisionisten, so lange der alte Bebel auf der Kommandobrücke stand, jede Aussicht auf einen positiven Erfolg fehlte. Ein demokratisches Blatt schrieb bei seinem siebzigsten Geburtstag, der Grund, warum Bebel niemals im eigentlichen Sinne ein großer Politiker gewesen, ist, dass er sich von den theoretischen Zwirnsfäden binden ließ. Er wollte so etwas wie den Vollstrecker spielen.

Die bürgerlichen Vertreter der Sozialreform können nur mit gemischten Gefühlen an den verstorbenen Sozialistenführer zurückdenken. Er hat zwar die ungerechten Worte von der *einen* reaktionären Masse nicht kolportiert, aber im Grunde genommen liefen die meisten seiner Reden darauf hinaus, dass die bürgerliche Gesellschaft samt und sonders blutwenig für die bedrückten Volksschichten zu leisten vermöge. Wohlmeinende und tatkräftige Sozialreformen hat Bebel mitleidig belächelt. Er forderte von ihnen alles oder nichts, einen vollständigen Bruch mit der bürgerlichen Tradition. Im Kasino Außersihl sprach er einst von jener Art Idealisten, die immer noch eine Hälfte der alten Eierschale

herumtragen und sich nie ganz davon befreien können. „Leute der Halbheit, die sich nie ganz auf die Höhe der Situation zu schwingen vermögen und die meinen, man könne der Gesellschaft mit halben Konzessionen helfen.“

Alle Erörterungen darüber, ob eine radikale Änderung des Kurses mit Bebels Ausscheiden erfolge, sind vorderhand belanglos. Ein solcher Frontwechsel vollzieht sich nicht von heute auf morgen; auch die innerpolitische Lage Deutschlands ist an einem solchen Umschwung wesentlich beteiligt. Für den Kenner deutscher Verhältnisse kann kein Zweifel bestehen, dass die Überwindung der konservativ-klerikalen Reaktion, die Deutschland als Kulturstaat und in der Wirtschaftspolitik ins Hintertreffen gestellt hat, ohne das Zusammengehen von Liberalismus, Demokratie und Sozialdemokratie nicht möglich ist. Ein früherer Manchestermann, der spätere Führer der deutschen Freisinnspartei, der hochtalentierete Theodor Barth, hat diesem Zusammengehen das Wort geredet und gesagt, dass ein fortschrittliches Deutschland sich auf die Millionen der Arbeiterheere stützen müsse.

ZÜRICH

PAUL GYGAX



## HIRTENFEUER

Sieh' unter den Eichen drüben die Flamme werden und wehn!  
Dort wollen wir uns lagern, o Seele, und wollen uns recht verstehn.

Die weißen Herden weiden die hellen Hügel entlang;  
Vor unseren zwei roten Hunden, da sind die Wölfe bang.

Und horch, was die Flamme singt: In Erd' und Gestein gebannt,  
In Strom und Berg und Wald — so fest ist keine Wand:

Ich tanze hervor und bin vom eigenen Atem verweht —  
Ich ruh' in ewiger Ruh'; ich bin, was vorübergeht.

O Seele, du Tänzerin auch, der Flamme durch Traum und Tag —  
Vom Hirtenfeuer da glüht, da leuchtet die Asche nach.

Über weiße Herden gehen die Sterne den goldenen Gang;  
Vor unseren zwei roten Hunden, da sind die Wölfe bang.

VICTOR HARDUNG

